



Zeruya
Shalev
Für den
Rest des
Lebens Roman



aufgewachsen, da ist es kein Wunder, dass du nicht weißt, wie sich eine Mutter verhält, deshalb hatte auch ich keine Mutter, und sogar meine Tochter hat darunter gelitten, siehst du nicht, wie das Fehlen deiner Mutter, das dich noch nicht mal wütend macht, uns alle beeinflusst?

Du irrst dich, wirklich, sie schüttelte den Kopf, ich war nicht zornig auf meine Mutter, weil ich wusste, dass sie schwer arbeitete. Sie arbeitete in der Stadt und kam nur zum Wochenende nach Hause, und auch als sie einmal für ein ganzes Jahr wegfuhr und ich sie bei ihrer Rückkehr nicht erkannte und dachte, sie wäre eine fremde Frau, die meine Mutter ermordet hatte, war ich nicht zornig auf sie, denn ich verstand, dass sie keine Wahl hatte. Ihr mit euren zornigen Gefühlen, du

und Avner und eure ganze benachteiligte Generation, was habt ihr von euren Vorwürfen? Aber manchmal scheint ihr, dass auch sie Zorn empfindet, einen schrecklichen, mörderischen Zorn, nicht nur auf ihre Eltern, nicht nur auf ihren Vater, der ihr auf seine strenge Art ergeben war, oder auf ihre Mutter, die ständig etwas anderes zu tun hatte, sondern auch auf sie, auf ihre Kinder, und vor allem auf ihre Tochter, deren Haare schon grau werden.

Dabei hat sie erst gestern die schwarzen Krusseln ihrer Tochter zu Zöpfen geflochten, ihre Finger hatten sich in der Tiefe verhakt, wie sich die Finger ihres Vaters in ihren Haaren verhakt hatten, und jetzt sind die Haare dünn geworden, metallisch, und ihre Tochter färbt sie nicht, wie es die meisten

Frauen ihres Alters tun, widerspenstig trägt sie die graue Mähne, die das jugendliche Gesicht umrahmt, Chemda kommt es vor, als sei sogar dieser Schritt gegen sie gerichtet, denn ihre Tochter quält sich selbst, nur um ihr, Chemda, zu beweisen, dass jene Tage, die Tage der Kindheit, auf katastrophale Art zerstört waren, und deshalb vernachlässigt sie sich selbst, sie hungert, von Jahr zu Jahr wird sie knochiger, ihre Tochter ist noch magerer und kleiner als sie. Sie schrumpfen zusammen, die Frauen der Familie, in zwei, drei Generationen werden sie vielleicht verschwunden sein, während ihr Sohn so aufquillt, dass es ihr manchmal schwerfällt, in diesem runden, kahlköpfigen, schnaufenden Mann ihren schönen, gut gewachsenen Sohn zu erkennen, der von seinem Großvater die

seltenen blauen Augen geerbt hat, und zuweilen betrachtet sie ihn zitternd, denn es kommt ihr vor, als habe dieser Mann ihren Sohn ermordet und lebe an seiner Stelle weiter, schlafe in seinem Bett, erziehe seine Kinder, so wie sie misstrauisch gegen die fremde Frau war, die vor vielen Jahren aus Amerika gekommen war und sie umarmen und küssen wollte und behauptete, ihre Mutter zu sein.

Der ganze Kibbuz wartete auf dem Rasen, um sie bei ihrer Rückkehr von dem ausgedehnten Auslandseinsatz zu empfangen, nur sie hatte sich auf einem der Bäume versteckt, eine kleine Äffin trotz allem, und das angespannte Warten beobachtet, das ganz und gar unpersönlich war, denn wer von den Kindern konnte sich an ihre Mutter erinnern,

wenn selbst sie sie vergessen hatte, und wer von den Erwachsenen erwartete sie wirklich, außer ihrem Mann und einer Handvoll Verwandter. Schließlich waren die meisten neidisch auf sie, vor allem die Frauen, die viele Stunden lang in der Küche, im Kinderhaus, im Gemüsegarten, in der Näherei und im Lagerschuppen ihre Dienste machten, in blauer Arbeitskleidung und mit von Krampfadern blauen Beinen, und nur sie, Chemdas Mutter, trug elegante Kostüme und saß in einem Büro in der Stadt, und manchmal reichte ihr das nicht und sie verschwand in irgendeinem Auftrag, und nur der Teufel wusste, wer sie geschickt hatte und warum. Ja, all diese Worte hatte Chemda gehört, als sie sich in den Zweigen versteckt hielt, und selbst wenn sie nichts verstand, konnte sie